

## 2. Kapitel.

### Der Garten des Mittelalters und der Garten des Orients.

Die Schilderungen des Plinius beweisen, daß der römische Garten zu Kunst und Stil gelangt war; die Kunstgeschichte des Gartens hat damit begonnen. Wer waren die Erben? wer übernahm die Prinzipien des römischen Gartens, um sie fortzuführen? Der Orient, nicht das Abendland. Wie der alte Orient den Römern Gartenlust, Bäume und Blumen gebracht hatte, so übernahm nun der arabische Orient, die Welt des Islam, Haus und Garten von der römisch-griechischen Cultur.

Zwischen der römisch-griechischen Cultur der Kaiserzeit und derjenigen des Mittelalters lag im Abendlande eine große Kluft, eine Epoche unruhigster Bewegung, eine Epoche der Verwilderung; die Völker wanderten und wechselten ihre Sitze, und unter ihren Tritten wurden die Blüten verfeinerten antiken Lebens zerknickt; die Traditionen wurden zerrissen; Kunst und Cultur mußten von neuem beginnen. Es ging langsam damit, wie nicht anders möglich war, aber eine Kunst nach der anderen erschien und stieg empor, zuerst die Architektur, dann die Kleinkunst, die Sculptur, die Malerei; zuletzt und am spätesten, am Ende der Periode erst, die Kunst des Gartens.

Verschiedene Gründe mochten beitragen den Fortschritt zu hemmen. Zuerst, so scheint es, ist der Garten überhaupt nur die letzte Blüte einer hochgetriebenen Cultur, wie sie das alte Aegypten, dann die großen Monarchien Vorderasiens am Euphrat und Tigris und endlich die römisch-griechische Welt in den letzten Zeiten der Republik und zu Anfang des Kaiserthums besaßen. Sodann kamen die Staaten des Occidents aus der

Unruhe nicht heraus. Als die Periode der Wanderungen vorüber war und die Völker sich in den neugewonnenen Sizen befestigten und häuslich und staatlich einrichteten, da begann die Epoche der inneren Fehden und Kriege. Der häusliche Krieg ließ Gemeinden und Individuen nicht zur Ruhe kommen. Die Städte ummauerten sich zu ihrer Sicherheit, und, alsbald wachsend in den engen Mauern, ließen sie keinen Raum übrig zur Entwicklung oder Befriedigung der Gartenlust. Bis sie sich draußen sicher fühlten, darüber ging das Mittelalter zu Ende. Der Adlige gleicher Weise hatte Schutz zu suchen gegen feindliche Nachbarn wie gegen den äußeren Feind. Er suchte die Felsenhöhen auf für seine Burgen oder umschloß in der Niederung den festen Bau mit einem Gürtel tiefer und breiter Wassergräben. Da gab es denn, oben wie unten, auf den Felsen wie hinter Gräben und Mauern kaum noch eine Stätte für den Garten.

Und doch war die Welt des christlichen Mittelalters im Abendlande von Liebe zur Natur erfüllt. Das eingeschlossene Gefängnißleben hinter den Mauern, die Enge der Straßen, die Unbequemlichkeit der Wohnungen, die Kälte und Zugluft des Winters auf den hohen Burgen, der schlechte Verschluß, die ungenügende Beleuchtung, alles das machte den Winter zur Qual und rief die Sehnsucht nach Frühling und Sommer hervor. Der Mai erweckt die Welt zu neuem Leben, die Pflanzen und die Menschen. Er bringt die Freiheit wieder, öffnet Herz und Gemüth, wärmt, erquickt, tröstet alles, was da lebt. Der Sommer ist der Freudenbringer: was den Winter eingeschlossen war, strömt hinaus in das Freie, sich in Feld und Au, in Wald, Wiese und Garten zu ergöhen. Zelte werden aufgeschlagen, buntfarbig mit flatternden Wimpeln, im Freien auf dem Rasen wird getanzt, gesungen, gespielt, Blumen werden gepflückt und Kränze gewunden und die Häupter, die jungen wie die alten, die weiblichen wie die männlichen, damit bekränzt.

Aber die Liebe zur Natur bricht nicht bloß in diesem Gefühl der Freiheit, der warmen und der frischen Luft, in der Wirkung von Licht und Duft und Sonnenschein hervor; es spricht sich ebenso aus in der Empfindung für die Schönheit dessen, was die Natur hervorbringt und sie belebt, ihr Farbe, Glanz und Ton verleiht. Alle Dichtungen der höfischen Zeit sind voll davon. In der sanften, süßen Sommerzeit, heißt es z. B. in „Tristan und Isolde“, da bringen die kleinen Walddvögelein Freude den Ohren, und Blumen, Gras, Laub und Blätter thun sanft den Augen und

erfreuen viele Herzen. Der Mai bringt Schatten vor der Sonne und linde, sanfte Winde. Die lichten Blumen lachen aus dem bethauten Grase, der Rasen hat mit bunten Blumen sein wonnigliches Sommerkleid angezogen und die süße Baumblüthe sieht so recht süß lachend aus, daß die Augen ihr wieder entgegen lachen. Der sanfte Gesang der Vögel füllt Berg und Thal und die selige Nachtigall, das süße, liebe Vögelein, schmettert aus der Blüte mit solchem Uebermuth, daß viele edle Herzen Freude gewinnen.

Es sind immer im Naturgenuß des Mittelalters diese beiden Seiten vereinigt, das physische Gefühl der Wärme, des Wohlbehagens in freier Luft mit der Freude an den Kindern der Natur, den Blumen, Rasen, Busch und Baum. Der Garten mußte daher eine Bedeutung für das Leben haben, und so war er auch vorhanden, wo es möglich war, innerhalb oder außerhalb der Burg, innerhalb oder außerhalb der städtischen Ringmauern. Aber wie in all den zahlreichen Dichterstellen der Minnesinger und der epischen Dichter Naturgefühl und Naturfreude doch nur in allgemeiner, unbestimmter Weise zum Ausdruck gelangen, so scheint auch der Garten eben nur die Bestandtheile des Gartens gehabt zu haben, ohne daß ein künstlerisches Prinzip wie in der gleichzeitigen romanischen und gothischen Architektur, ein bestimmter Gartenstil ihn beherrscht hätte.

Daher sprechen denn auch die Dichter, so oft sie des Gartens erwähnen, gewöhnlich nur in allgemeinen Ausdrücken von demselben. Sie preisen den blumengeschmückten Rasen, die Rosen und die Lilien, den kühlenden Brunnen mit seinem klaren Wasser, die schattige Linde, das dichte Laubdach der Bäume und reden wohl auch von der kunstvollen Umfriedung. Es ist schon viel, wenn es im Wigamur heißt, daß Rosenstöcke und Weinreben über einen goldenen Reif gebogen und hoch über den Stein (das sind wohl steinerne Pfeiler) gezogen waren, dicht, gleich einer Hecke. Am häufigsten und ausführlichsten ist die Schilderung der Zelte, wie z. B. im Wigalois, wo ein Zelt geschildert wird, hoch, rund und weit, gelb und roth nach der einen Seite, weiß und blau nach der anderen Seite und auf der Spitze mit einem vergoldeten Hirschgeweih verziert. Ebenso wird auch der Gartenhäuser gedacht, in denen man ruhte, speisete, tanzte, auch wohl in heißen Sommertagen die Nacht zubrachte. Schöne Sitze werden erwähnt, die selbstverständlich im Schatten der Bäume nicht fehlten. Nirgends aber wird eine nähere Beschreibung gegeben.

Ebensowenig ist von der Anlage der Gärten die Rede, und es ist Ausnahme, wenn es einmal im Liederbuch der Clara Häsler von einem Garten heißt, daß er „gevieret“ und „geschachzabelt“ sei; er war also wie ein Schachbrett eingetheilt. Dieser Garten aber war ein „Wurzgarten“, ein Gemüsegarten, der auf den Kunstgarten keinen Schluß erlaubt.

Nach dieser Seite hin, nach der Art der Pflanzen, finden sich die Gärten bei den Dichtern und Schriftstellern des Mittelalters wohl verschieden bezeichnet. Sie nennen Baumgärten, Küchengärten, Gemüsegärten und Rosengärten. Die Rosengärten waren überhaupt Blumengärten, die bei vielen Städten, namentlich am Rheine, erwähnt werden. Worms hatte deren zwei. Die Rose ist nur die Lieblingsblume, wie bei den Römern so im ganzen Mittelalter. Sie wurde in Stöcken, in Hecken, an Gittern und Gitterlauben gezogen. Ihre Nachwirkung und Bedeutung erkennt man noch im fünfzehnten Jahrhundert an den Bildern der Madonna „im Rosenhag“. Es war ein beliebtes Motiv der Maler, die Mutter mit dem Kinde in einer reichen, schönen Rosenlaube sitzen zu lassen, umbliht von dem vollen, in Blüten prangenden Frühling. Es sei nur an zwei Bilder erinnert, an die in Försters Denkmälern abgebildete Madonna Martin Schongauer's und an das unvergleichlich schöne, hinreißend lebenswürdige Bild Bellini's in der Brera zu Mailand.

Wie weit der „Baumgarten“ einem modernen Parke entsprach, darüber bleiben wir bei dem Mangel bildlicher und schriftlicher Quellen im Dunkel.

Ueberhaupt lassen uns die Quellen im Stich, auch die historischen, wenn wir nach der Kunst und dem Stil des Gartens fragen. Die Römer hatten freilich in den eroberten und romanisirten Provinzen in Gallien, Spanien, Britannien, am Rhein und an der Donau, wie ihre Villen, so auch ihre Gärten. Den Römern verdanken diese Länder des Abendlandes den Weinstock, die meisten Obstbäume, den Pfirsich, die Kirsche, die Pflaume, die Birne, viele Gemüsearten, zahlreiche Gartenblumen, welche den Sturm der Völkerwanderung überdauert haben; wieviel aber von der Kunst des römischen Gartens in das Mittelalter hinübergewandert, das ist schwer zu sagen. Vermuthlich war es nicht allzuviel. Alexander Neckham spricht z. B. von den englischen Gärten in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts und zählt mancherlei Blumen auf (unter denen Rosen und Lilien immer die erste Rolle spielen), auch viele Gemüsearten und Früchte, die ohne Zweifel von den Römern eingeführt waren; aber nach seiner Be-

Schreibung wachsen Zwiebeln, Lauch, Melonen, wenn auch in gesonderten Beeten, doch vereint mit Rosen, Lilien, Mohn, Acanthus, und er nennt den Garten „veredelt“ durch — Gurken, welche über den Boden hinfrischen. Auch Karl der Große mit seiner umfassenden, sorgenden Thätigkeit kümmerte sich gar sehr um seine Gärten, aber seine Tendenz war ganz und gar auf das Nützliche gerichtet. Wein, Obst, Gemüse, das war es, worauf es ihm ankam, und er schrieb selbst im Einzelnen vor, welche Arten davon jeder seiner Gärten enthalten sollte. Die Blumen — es waren Rosen, Lilien, Mohn, Anemonen, Heliotropen und Iris, die er pflanzen ließ — spielen dabei nur eine geringe Rolle, und von der Anlage der Gärten ist gar nichts gesagt. Ebenso war es mit den Klostergärten des Mittelalters. Der Garten mußte den Mönchen liefern — es war doppelt nothwendig bei ihrer Abgeschlossenheit von der Welt —, was die Tafel und die Tafelfreuden erforderten, Obst und Gemüse und Wein, auch Fische und Vögel aus Teichen und Volieren. Freilich wurde der Wein, und auch wohl Epheu und Rosen in Lauben und über gewölbte Gitter gezogen, die als Gänge den Garten durchschnitten und auf den Enden mit erhöhten Pavillons versehen wurden. So zierten sie im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert auch die königlichen Gärten von Paris, den Garten des Louvre und vor allem den Garten des Hotel St. Paul in der Straße St. Antoine, der, vom Könige Karl V. angelegt, für ein Wunder in seiner Zeit galt. Gerade dies belaubte Gitterwerk der Gänge und Pavillons, an den Spitzen mit Lilien gekrönt, bildete seinen reichsten Schmuck. Und so verband sich wohl schon das Schöne mit dem Nützlichen, und ein Etwas von Kunst war wieder in den Garten eingedrungen, aber es stand doch nur in zweiter Linie.

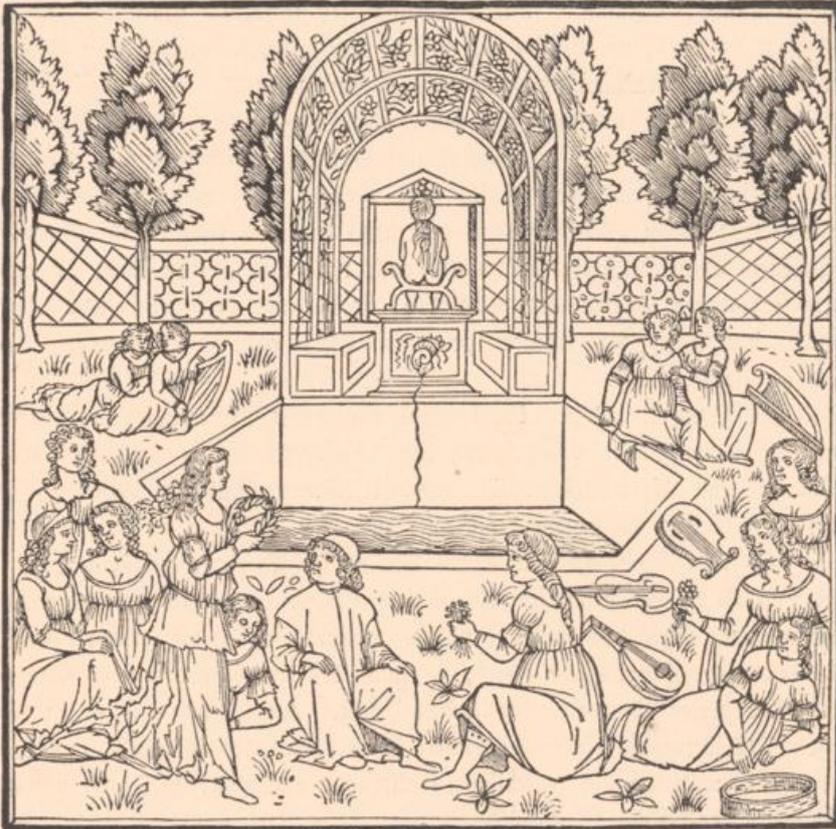
So giebt es, namentlich bei den französischen Nachrichten, wohl noch manche zerstreute Andeutungen, aber erst die Bilder und Miniaturen des fünfzehnten Jahrhunderts lassen uns einige Blicke in den Garten werfen, die das Detail zwar mit jenen Nachrichten in Uebereinstimmung zeigen, aber von Prinzip oder Stil oder dem Ganzen der Anlage wenig erkennen lassen. In den früheren Illustrationen zu den epischen Dichtungen, die in Manuscripten und auf Teppichen nicht selten sind, ist es, grade wie in den Dichtungen selbst, mehr die blumige Wiese, welche den Garten vorstellt, als Blumenbeete in regelmäßiger, planmäßiger Eintheilung. Wo diese aber vorhanden sind, und sie kommen auch vor, da sind es stets regelmäßige Rechtecke von Rasen und Blumen, häufig mit kleinem, aus Rohrstäbchen oder

Stöcken gebundenem Gitter eingeschlossen und durch sandige Fußwege getrennt. Bäume stehen vereinzelt, ohne Verbindung zu Alleen oder zu unregelmäßigen Gruppen. Nicht selten machen sie den Eindruck, als ob sie mit ihren Kronen zu regelmäßigen Formen zugeschnitten seien, und das muß auch vorgekommen sein, denn in seinem *Pastime of pleasure* (fünfzehntes Jahrhundert) spricht Stephen Hawes in der Beschreibung seines „glorious garden“ selbst von Löwen und Drachen, die mit wunderbarer Nehmlichkeit aus den grünen Gewächsen herausgeschnitten seien. Vielleicht aber ist das nur eine poetische Lizenz, welche auf Rechnung seiner Phantasie und einer Reminiscenz aus dem Alterthum zu setzen ist. Die Bilder wissen nichts davon.

Auf den Bildern erscheint das Gesträuch als Gebüsch und besonders als wohlgezogene Hecke, welche den Garten umschließt, zumal als blühende Rosenhecke, von welchen die Dienerinnen die Rosen schneiden, während die Herrinnen sie zu Kränzen binden. Diese sitzen auf dem Rasen oder auf Bänken, deren Seiten gemauert sind, während oben grüner Rasen sie bedeckt. Die Bänke haben zuweilen Hufeisenform. In der Mitte ist nicht selten ein Brunnen, wie seiner auch die Dichtungen gedenken, ein schöner Brunnen von architektonisch-plastischer Bildung im Stil der Gothik, d. h. edig mit den ornamentalen Motiven und der Profilirung, welche diesem Stile zu eigen sind: auf dem Boden ein gemauertes Becken, sechseckig, achteckig, zwölfeckig, mit Löwenköpfen auf den Seiten, aus denen das Wasser zur Bewässerung des Gartens abfließt; inmitten des Beckens eine Säule oder ein Pfeiler, edig nach der Form des Beckens, gegliedert oder profilirt, mit einer Figur auf der Spitze oder mit Wasserpeiern, welche ihre Strahlen in das Becken hinabsenden. Seltner zeigen sich die Brunnen in Gestalt von Fontainen, die, wie es in einer englischen Dichtung heißt, „ihre Wasser gegen den Glanz der Sonne hinaufwerfen wie Silberströme von kristallner Reinheit“.

Im Garten giebt es gemauerte und gezimmerte Lusthäuser und natürliche und künstliche Lauben von Wein, Rosen oder Schlinggewächsen, die über ein ediges oder gewölbtes Lattengerüst gezogen sind und mit Bänken in ihrem Inneren (Abb. 22). Man bedurfte derselben überall, denn der Garten war im Sommer die vorzüglichste Stätte der Geselligkeit, und der Aufenthalt über den ganzen Tag verlangte Schatten und Schutz. Die Umfriedung besteht aus einer festen, zinnengekrönten Mauer, auch wohl nur

aus einem gewöhnlichen geflochtenen Zaun, zuweilen aus einem zierlichen Gitterwerk, aus einer Balustrade von gedrehten, hölzernen Balustern, die auf einem gemauerten Grunde ruhen. Besonderen Schmuck zeigen nicht selten die Thüren. Es sind gothische steinerne Portale, derber oder zier-



22. Italienische Gartenscene. 15. Jahrhundert, Mitte. (Poliphili Hypnerotomachia.)

licher, oben gekrönt mit Maß- und Stabwerk, mit gebogenen Fialen, Figuren und Figürchen.

So giebt der Garten wohl zu erkennen, daß er ein bedeutungsvolles Moment des Genusses im menschlichen Leben geworden ist; er hat Schmuck und Zierde von der Kunst erhalten und besitzt alles zu einem angenehmen Aufenthalt. Nichtsdestoweniger erscheint er selber noch nicht zu einem

Öffentliche Bibliothek  
Düsseldorf bei Büninghoven  
Bücherei Nr. 1.

Kunstwerk geworden, noch nicht zu einem bestimmten, charakteristischen Gartenstil durchgedrungen. Soviel die Bilder erkennen lassen, herrscht die regelmäßige Anlage vor, aber sie ist zu regelmäßig, zu einfach, zu sehr bloß Quadrat und Rechteck, um als Schöpfung einer Kunstart gelten zu können. Wenn einzelnes Detail, vielleicht als altrömische Tradition, auf eine künstliche Behandlung und Formung der Gewächse hindeutet, so ist das doch zu unbedeutend, um auf Grund dessen den mittelalterlichen Garten des christlichen Abendlandes charakterisiren zu wollen.

Das ist nun anders, wie schon oben angedeutet, im Garten der muhammedanischen Welt, im Garten des Orients; wenigstens zeigt derselbe mehr bestimmte Form, mehr Stil, mehr Kunst, und zwar auf Grundlage antiker Traditionen. Man erkennt das selbst aus den kurzen und allgemein gehaltenen Beschreibungen, bestimmter aber noch aus den in ihrer Grundform erhaltenen Gärten der Alhambra, sowie aus den heutigen Gärten, welche der alten Art treuer geblieben sind, als es in Europa der Fall gewesen.

Der Gang im Orient ist klar. Der alte Garten Aegyptens, Persiens und des hellenistischen Asiens hat den römischen Garten geschaffen oder gestaltet, und dieser wieder in seiner Umbildung hat den Garten der arabischen Cultur zu seinem Nachfolger gehabt.

Möglicher Weise ist auch dabei Byzanz im Spiele gewesen, wie seine Art und Kunst der arabischen Kunst und Cultur Grundlage und Ausgang gegeben hat. Aber das ist nicht nöthig anzunehmen, da die Araber überall, wie das griechisch-römische Haus, so auch den griechisch-römischen Garten in den eroberten Ländern vorgefunden haben. In Byzanz gab es in den Zeiten der Kreuzzüge einen berühmten öffentlichen Garten, das Philopation, der den Bewohnern der griechischen Kaiserstadt ungefähr den Dienst versah, wie heute der Prater den Wienern, der Hyde-Park den Londonern, das Bois de Boulogne den Parisern, der Thiergarten den Berlinern. Der Kaiser hatte hier seinen Gartenpalast und die Großen ihre Villen und das Volk seine Vergnügungstätten. Täglich kam der Hof und mit dem Hof die vornehme Gesellschaft, und das Volk drängte sich nach. Es gab Blumen und Gebüsch und Alleen und Wege, in denen man ging, fuhr und ritt; es gab Lustgebäude und bunte Zelte und allerlei Vergnügung und Unterhaltung; es gab Jagdgehege und Wildgärten und tiefe Gruben, in denen wilde Thiere gehalten wurden; es gab fließende Gewässer, Springbrunnen

und stehende Teiche. Es war in allem ein anmuthiger, reizvoller Aufenthalt, gleicher Weise bestimmt und geeignet Kunst und Natur und Menschen zu genießen: das reiche Bild eines reichen und großartigen Lebens.

Aber man erfährt nicht, wie die künstlerische Anlage beschaffen war. Auch kann das Philopation kaum der orientalischen Welt des Islam zum Vorbild gedient haben, denn die arabische Cultur mit ihrem Haremsleben, mehr und mehr erstarrend, schloß solche Oeffentlichkeit aus. Reiz und Anziehung fehlten, wenn die schönen und geschmückten Frauen fehlten. Darum sind es nicht die öffentlichen Gärten, weder die von Rom noch von Byzanz, welche den muhammedanischen Gärten das Muster boten, sondern die der Häuser und der Villen. Zu dem Luxus, zu der Cultur, zu dem reichen, verfeinerten Leben, welches die Araber und ihre Glaubensgenossen in den eroberten Ländern entwickelten, gehörte auch die Gartenlust. Städter geworden, gewöhnten sie sich daran im Sommer auf das Land hinauszuziehen. Und so umzogen sich die Städte mit einem prangenden Gürtel üppiger Gärten, wie deren einer heute noch der schönste Schmuck von Damascus ist, wo sie sich meilenweit aus der Ebene bis zum Gebirge hinauf erstrecken. Der Garten gehörte zum Leben des Arabers, des Fürsten wie des Bürger's, in Spanien wie in Indien. Wo der Araber sich niederließ, schuf er damals in der Glanzzeit des Islam eine Stätte blühender Cultur, und Villen und Gärten waren ihr prangendster Schmuck. Aber nicht bloß außerhalb der Städte. — Der Garten fehlte auch den städtischen Häusern nicht; er nahm die Höfe ein, lagerte sich zur Seite, ja besetzte, grade wie im alten Rom, die Dächer, wie das die Kreuzfahrer sich verwundernd im Morgenlande bemerkten.

Die Aehnlichkeit zwischen dem echten orientalischen Hause und dem antiken griechisch-römischen in der Anlage, die allein entscheidend, ist noch heute so schlagend, daß die directe Abstammung des ersteren vom zweiten nicht in Zweifel zu ziehen ist. Beide kehren sich nach innen, unbekümmert oder wenig bekümmert um die Außenseite. Beide lagern die Gemächer um einen inneren Hof, zu dem vom Vestibul ein Gang führt, grade im römischen Hause, gewunden im orientalischen, denn jenes gestattete den Einblick, dieses, nach Ausbildung des Haremslebens, mußte ihn dem Eintretenden verbieten. Das Atrium des antiken Hauses, das ist der Hof des orientalischen. Der Harem, der Aufenthalt der Frauen, brauchte einen zweiten Hof von Gemächern umgeben, das ist das Cavadium oder Peristyl des an-

antiken Hauses, welches den Aufenthalt der Frauen, der Familie, die Stätte der Geselligkeit bildete. Verbot die Enge der Stadt oder die Kleinheit des Raumes die Anlage eines zweiten Hofes, so erhielt und erhält der Harem seinen Platz in einem oberen Geschoß und hat Einsicht und vermöge einer Gallerie auch Mitgenuß des Hofes. Ist aber Raum vorhanden, so breitet sich das Haus mit zwei und mehr Höfen und ihren umgebenden Gemächern, je nach Bedarf, Rang, Reichthum, Zahl der Frauen und Menge der Dienerschaft, weit über die Fläche hin. Grade so bei dem römischen Palast und der römischen Villa. Nur wo, wie in der Türkei, der Norden und Europa ihren Einfluß äußern, oder wo, wie in Indien, durch endlose Fehden die Fürsten zum Burgenbau gezwungen worden, weicht der Bau der Paläste von der Regel ab, wie denn der eigentliche indische Fürst im Gegensatz zum muhammedanischen hoch oben im obersten Stock und auf dem Dache wohnt, während dieser, wo er nicht zu anderem gezwungen ist, immer zur ebenen Erde bleibt. So die Wunderpaläste der muhammedanischen Großmoguln zu Agra und Delhi.

Der Hof nun, das ist die Grundlage des orientalischen Gartens wie des römischen. Im antiken Hause wie im orientalischen ist der Hof von einem gedeckten Umgang umgeben, getragen von Pfeilern oder Säulen, die sich im Mittelalter mit ihrer Bedeckung zu Arkaden gestalten. Die offene Mitte bildet einen Garten, sei er auch noch so klein. Wenigstens enthält er Rasenflächen, Blumen und einen Brunnen fließenden Wassers oder ein vertieftes und gemauertes Bassin. Ist Raum und Wohlstand vorhanden, so gesellen sich Blütengebüsche und Bäume zu Blumen und Rasen; der Brunnen wird zur plastisch geschmückten Fontaine, das Bassin zum Fischteich und das abfließende Wasser gleitet in gemauertem Kanal dahin. Säulen, Arkaden, Wände, Decken und Gewölbe überziehen sich mit reichem, farbigem Schmuck in Malereien, Stuckaturen, Mosaiken, glasirten Fliesen und Vergoldung.

Diese Grundzüge leuchten aus allen, nur wenigen und sehr allgemein gehaltenen Schilderungen orientalischer Gärten des Mittelalters hervor. Wenn die Gesandten der Kreuzfahrer oder der christlichen Könige von Jerusalem nach Kairo kommen zum Chalifen, so haben sie, bevor sie vor das Angesicht des Herrschers treten, Hof hinter Hof zu durchwandern, und jeder ist ein blühender Garten, umgeben von einer Säulenhalle von kostbarem Gestein, reich geschmückt an den Wänden; der ganze Raum ist erfüllt



23. Cypressen-Allee im Garten des Generalife bei Granada.

(Nach Mangin, Les Jardins, Tours 1867.)

Öffentliche Leihbibliothek  
des  
Düsseldorfer Bildungsvereins  
Zögelerstraße 1

Öffentliche Leihbibliothek

Düsseldorfer Bildungsvereins

Zögelerstraße 1

Öffentliche Leihhalle  
oder  
Bücherei  
Bücherei  
Bücherei

vom Duft wohlriechender Blumen- und Blütengebüſche, rauschende Brunnen fühlen die heiße Luft mit ihrem zerſtäubenden Waſſer; Kanäle, von buntem Marmor gemauert, durchziehen den Boden; Fußboden und Gartenwege ſind mit Moſaik gepflaſtert; die edelſten Fiſche werden in den klaren Baſſins gehalten, die ſeltenſten bunten Vögel in dem einen Hofe, fremdartige und wilde Thiere in einem anderen Hofe. Das iſt wohl ein Aufenthalt jener Verſenkung in Ruhe und Nichtsthun, nicht des Kampfes um das Daſein, ſondern der ſüßen Vergessenheit deſſelben, wie ſie dem orientaliſchen Leben im Gegenſatz zum occidentaliſchen zu eigen iſt. Hier Arbeit und Anſtrengung fort und fort und Erholung erſt am Ende des Lebens, wenn Erholung nur Schwäche und kein Genuß mehr iſt; dort der Tag und das Leben ausgefüllt mit ſüßem Nichtsthun, in ſtiller Abgeſchloſſenheit, an welcher der Strom der Welt ungehört vorüberrauſcht, ein Leben ſeligen Genuſſes, aus dem nur dann und wann die Leidenschaft den Schläfer und Träumer zu ungeahnter Energie erweckt. Und für dieſes träumeriſche Leben iſt dieſer Garten die rechte Stätte; hier ruht es ſich auf buntem Teppichlager im Schatten unter den goldglänzend ornamentirten oder mit funkelnden Stalaktiten bedeckten Gewölben der Arkaden, eingewiegt von dem Rauschen der Gewäſſer, erfrücht von ihrer Kühle, erquickt vom Grün der Gewächſe, erfreut von Glanz, Farbe und Duft der Granaten, Orangen, Roſen, Lilien und Veilchen, entzückt vom Farbenspiel der bunten Vögel und eingewiegt in Träume von ihrem Geſange.

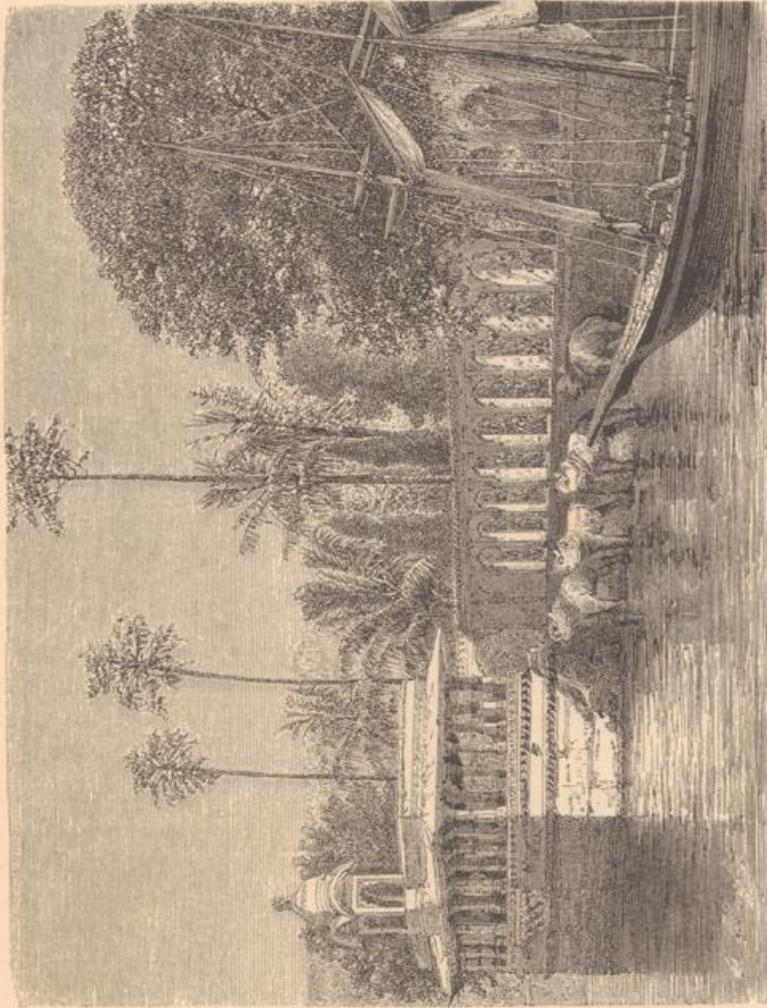
So iſt noch heute überall der orientaliſche Palaſtgarten, wo ſich Haus und Sitte noch echt erhalten haben. Aber es iſt auch ein altes Beiſpiel übrig, ein Beiſpiel aus dem Mittelalter, das, wenn auch vernachläſſigt und erloſchen in ſeinem Glanze, doch die alte Art treu und echt bewahrt hat und erkennen läßt. Es ſind die Höfe und Gärten der Alhambra, der mauriſch-arabiſchen Königsburg von Granada, einer Schöpfung des vierzehnten Jahrhunderts, einer Zeit, da die arabiſche Kunſt noch in voller, ſchöpferiſcher Blüte ſtand.

Der Palaſt der Alhambra ſetzt ſich aus oblongen Höfen mit ihren umgebenden Säulenhallen und Gemächern zuſammen, und jeder Hof iſt ein Garten, wie er eben geſchildert worden. Der Hof der Alberca hat zwei Springbrunnen, je einen unter den Arkaden der Schmalseiten, verbunden mit einem gemauerten Kanal, der die ganze Länge des Hofes durchſchneidet. Die Seiten des Kanals begleitet ein mit Marmor gepflaſterter Promenaden-

weg, an dem sich wieder, gleichfalls in grader Linie, Blütengebüsch hinabzieht. Anders ist die Anordnung im berühmtesten der Höfe, im Löwenhofe. Hier steht der nie fehlende Brunnen grade in der Mitte, eine mächtige Doppelschale, unten von zwölf steinernen Löwen getragen, aus deren Rachen das abfließende Wasser sich ergießt. Vom Brunnen aus theilen Wege, die musivisch mit Steinplatten belegt sind und sich rechtwinklig kreuzen, den Hof in vier Theile, welche in den Zeiten, da dieses Schloß noch eine Königsresidenz war, einen blühenden und duftenden Pflanzenschmuck trugen. Diesen Pflanzenschmuck muß man hinzudenken; die einfache, klare, regelmäßige Anordnung ist geblieben.

Im Grunde ebenso einfach ist die Anordnung in dem zur Alhambra gehörigen, höher gelegenen Garten- und Sommerschlosse Generalife, nur daß hier der Garten vor der Architektur den Vorrang hat, und das unebene, ansteigende Terrain auch eine gewisse Unregelmäßigkeit in der Lage der Theile zu einander hervorgerufen hat. Es giebt Terrassen, hoch und niedrig, Stützmauern, zierliche Arkaden, Stiegen und auf dem höchsten Punkte einen krönenden Aussichtsturm. Die Terrassen sind geebnet, von Arkaden begleitet, regelmäßig gestaltet, inmitten mit einem Bassin und Fontainen, die Wege, die Fußböden mit Mosaik belegt, die Sträucher, die Bäume in Alleen regelmäßig gepflanzt (Abb. 23), nach dem Lauf der Mauern, der Balustraden, der Arkaden und Gewässer. Jeder Theil für sich ist wie ein Hof der Alhambra; der größte derselben, welcher nach der Thalseite zu das kleine Wohngebäude zum Abschluß hat, ist der ganzen Länge nach von einem breiten, einem Teiche gleichenden gemauerten Kanal durchströmt, dessen klaren Spiegel einst blinkende Fische bevölkerten.

Doch auf solche hofartige Anlage allein beschränkte sich nicht der Garten des Orients. Die Villa wurde in den Garten hineinverlegt und der Garten mit hohen Mauern umgeben, welche jeden Einblick verhinderten. Die Abgeschlossenheit des häuslichen Lebens im Orient verlangte es so, daher in Gartengegenden, wo sich Villa an Villa drängt, wie um das wasserreiche Damascus, der Spaziergänger nur zwischen hohen Mauern wandelt. Auch in diesen ummauerten Gärten war die Hauptanlage eine regelmäßige. Breite Hauptwege, die auf das Wohngebäude führten, zerschnitten den Garten in rechteckige Felder, diese aber enthielten nebst Blumen und Gesträuch auch Gruppen von hohen, schattigen Bäumen und in ihrer Mitte Pavillons oder Kioske in den zierlichen, mit Kuppeln gedeckten Gestalten



24. Indisches Gartenbild von Pondyppour.  
(Nach Rousselet, L'Inde des Français, Paris 1852.)

Öffentliche Lesehalle  
des  
Düsseldorfer Bildungsvereins  
Bäckerhofstra. 1.

Öffentliche Lesehalle  
des  
Düsseldorfer Bildungsvereins  
Bäckerhofstra. 1.

Öffentliche Lesehalle  
des  
Düsseldorfer Bildungvereins  
Bücherei 1.

der arabischen Architektur und mit ihrer reich gefärbten Arabeskenverzierung. Wo das Erdreich sich senkte, war es in Terrassen zerlegt und lustige Kioske krönten die Höhen. Die Kioske waren in ausgedehnteren Gärten wohl wie Villen oder kleine Paläste gebaut, in denen man zeitweilig einen reizenden, erfrischenden Aufenthalt nahm, intime Feste hielt oder auch vornehme Gäste behausete. So sieht man es noch heute in den Gärten der indischen Fürsten, z. B. zu Dodepou (Abb. 24), wo der Garten in Terrassen und Stiegen zum Ufer des Sees herabsteigt und sich auf Inseln fortsetzt, zu einem Ufer und auf Inseln, die mit ihren Balustraden, Laub- und Arkadengängen, mit der üppigen Pracht ihrer Blütengewächse und hochragenden Baumkronen, mit den tempelartigen Ziergebäuden, den reizendsten Spielen einer phantasievollen Architektur, mit dem sprudelnden, in jedem Gemache auffringenden oder in kleinen Cascaden von den Wänden herabfließenden Wasserreichthum, umflossen von dem Glanz und dem Licht der südlichen Sonne, bedeckt von dem tiefen Azur der Himmelsbläue, wahrhaftige Wunder nicht bloß der Gartenkunst, sondern überhaupt der Schöpfungen des Menschengewisses sind.

Die Vegetation kam dem arabischen oder indischen Gärtner zu Hülfe, nicht immer freilich mühelos, denn nicht selten hatte er fast in der Wüste einen Garten zu schaffen. Und er verstand mit Hülfe des Wassers den Sand in ein Paradies zu verwandeln. Lechzend in der Wüste, schmachtend im Sonnenbrande wußte der Araber den Quell und seine Erfrischung zu schätzen, und wo er sich niederließ, war es das Erste Quellen zu bohren, Wasser herbeizuleiten, seine Culturfelder mit Schöpfrädern zu überfluten, seine Gärten mit Kanälen und Wasserröhren zu durchziehen. Jeden Baum, wo es nöthig war, berücksichtigte das Netz der kupfernen Leitungsröhren, die unter der Erde lagen. Und wie ein Wasserkünstler, so war der Orientale ein Kunstgärtner im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Mit ihm wanderten nicht bloß die edelsten Gemüsearten und Frucht bäume, die das heutige Europa ihm zu danken hat; er verstand es auch zweierlei Sorten auf einem Baume zu ziehen; er oculirte, pflanzte, setzte Aprikosen und Rosen auf Mandelbäume, wodurch er schöne Blüten erzielte, und gab den Rosen Farben, welche ihnen unnatürlich oder bis dahin unbekannt gewesen waren, so blau und gelb.

Die Rose war die Lieblingsblume des Arabers, des Orientalen, wie überhaupt des Mittelalters, und sie ist ja noch heute die schönste Blume

im ganzen Reich der Flora. Der Orientale schätzte an ihr Farbe und Duft, wie er denn die duftenden Blumen und Gesträuche bevorzugte. Er entzog ihnen die wohlriechenden Oele, die er zu Parfüms verwendete und in den Handel brachte. Das ganze Mittelalter, das christliche wie das muhammedanische, brauchte zu seiner Toilette die orientalischen Parfümerien in Oelen, Salben, Gewässern. So wurden neben der Rose insbesondere Lilien und Narzissen gezogen, der Safran, die Levkoje, das Veilchen und der Mohn. Auf der blanken Wasserfläche der Bassins und Kanäle wiegte sich der Lotus mit rothen, blauen, gelben und weißen Blüten. Die Gesträuche, welche blühende Wände und Gebüsche und Laubgänge bildeten und von der Scheere fleißig in Form und Ordnung gehalten wurden, waren vor allen Jasmin, Oleander, der Flieder und die glühend rothe Granate.

Farbe, Glanz und Duft verschafften auch Citronen und Orangen ihre Aufnahme und Verwendung in den Garten. Der europäische Garten ist dem orientalischen darin gefolgt, aber was wissen wir mit unseren dünnstämmigen, in Töpfen gezogenen Bäumchen und ihrer dürftigen Krone und ihren spärlichen, nie reifenden Früchten — was wissen wir von der Pracht und Bedeutung dieser Bäume in den südlichen Gärten? Wenn wir es nicht gesehen, nicht in ihrem Schatten geruht, nicht ihren Duft eingeathmet haben, so machen wir uns keine Vorstellung von der traubenartigen Ueberfülle ihrer goldenen Früchte, von der dichten Leppigkeit des dunklen, glänzenden Laubes, von dem Wohlgeruch, mit dem die weißen Blüten — gleichzeitig — weithin die Luft erfüllen. Frühling, Sommer und Herbst — denn Winter giebt es ja dort nicht — sind an diesen gesegneten Bäumen vereinigt: junge Blüten, reisende und gereifte, grüne und goldene Früchte und ein dichtes, immer frisch erglänzendes Laub.

Schöne, farbige Blüten geben auch anderen Bäumen wie Aprikosen und Mandeln einen gewissen Vorzug, aber sie bestimmen nicht den Charakter des Baumschlags in diesen orientalischen Gärten. Der Charakter ist ernster, dunkler, schwerer, als grade diese Bäume erwarten lassen. Die Cedern und Pinien, der Taurus, überhaupt die Fülle der meist dunklen Coniferen, die großen, wie Wachs glänzenden Blätter der schlank aufschießenden Lorbeer- und der großblättrigen, dichtbelaubten Magnolien, die Cypressen mit ihren schwarzen Säulen, die, in Alleen gestellt, allein schon den Eindruck des Gartens beherrschen, sie sind es, welche den Baumcharakter der orientalischen Gärten bestimmten und den des Südens noch heute bestimmen.



25. Palmenallee im botanischen Garten in Palermo.

Öffentliche Lesehalle  
des  
Düsseldorfer Bildungsvereins  
Sägeshofstr. 1

Öffentliche Lesehalle  
des  
Düsseldorfer Bildungsvereins  
Sägeshofstr. 1

Öffentliche Leihhalle  
in  
Düsseldorf-Bilkungswert  
Bücherei 1

Ueber diesen mehr dunklen und ernsten Baumschlag aber ragt hoch, leicht, luftig die Palme empor. Hoch über das laubige Dach der anderen Bäume erhebt sie ihren schlanken Stamm und wiegt, von jedem Lufthauch bewegt, säuselnd ihr Haupt, diese wunderbare, gewaltige, aus schön geschwungenen Zweigen gebildete Krone, die so üppig die reiche, süße Frucht der Dattel in ihrem Schutze birgt. So in Indien, in Arabien, in Afrika, in Sicilien (Abb. 25), selbst noch in Spanien, überall, wo nicht die Palme wie im Exil und im Kampfe mit einem rauheren Klima ihr Dasein fristet. Die Palme ist ein Kind der Wüste. Hier ist sie dem von der Glut der Sonne und vom heißen Sande verschmachtenden Wanderer Schutz und Labung. Sie giebt ihm Schatten, Frucht und Wasser, denn wo sie ist, da ist auch ein Brunnen oder eine Quelle. Dem Araber schafft sie Nahrung und das Gefühl der Heimstätte. So nahm er sie mit sich, wohin er kam auf seinen Eroberungen, und wo er sich niederließ, da gab er sie als Geschenk dem Lande, so in Spanien und Sicilien, so im afrikanischen Norden. Aber er pflegte sie auch in den Gärten wie einen bevorzugten Liebling. Er umgab sie wohl mit vergoldeten Metallplatten und leitete das Wasser in Röhren zu ihr und zu ihr hinan, als flösse es von ihrem Stamm herab. Die Palme, poetisch verwebt in seine Lieder und Erzählungen, blieb das Denkzeichen seiner Wüstenheimat, deren Erinnerung, deren Sehnsucht auch in späteren Generationen sich nicht verlor. Als der Araber wieder vielfach von den Stätten seiner Siege und Triumphe, die er in blühendes Culturland verwandelt hatte, vor dem Schwerte und dem Glauben der Christen weichen mußte, da ließ er, so in Spanien, Sicilien, Unteritalien, die Palme als sein Andenken zurück. —